

## Intergenerationelle Gerechtigkeit

Werner Veith: *Intergenerationelle Gerechtigkeit. Ein Beitrag zur sozialetischen Theoriebildung*, Stuttgart: Kohlhammer 2006, 208 S., ISBN 10: 3-85710-327-2

Wenn man von der Diskussion des drei Generationen – Zusammenhangs von Familienpolitik und Alterssicherung in der Rentenversicherung der 50er Jahre durch Nell-Breuning absieht, haben Fragen von Generationen und intergenerationaler Gerechtigkeit in der Christlichen Sozialethik bisher kaum größere Bedeutung gefunden, so dass die Christliche Sozialethik hier eine „unerledigte Bringschuld“ einzulösen hat (Karl Lehmann). Die vorliegende klar gegliederte Münchener Dissertation will dieses Defizit aufarbeiten. Es ist ihr Anliegen, intergenerationaler Gerechtigkeit in der Systematik der Sozialethik (Gerechtigkeitskriterien, Sozialprinzipien) zu verorten. Veith behandelt im ersten Teil zunächst unterschiedliche „Generationenbegriffe“ wie sie vor allem in der Soziologie und in der Pädagogik zu finden sind. Es werden dabei interessante empirische Untersuchungen über die intergenerationalen Beziehungen im innerfamiliären Kontext aufgezeigt. Außerdem wird auf den Wandel der Generationenbeziehungen hingewiesen, wenn im PC-Zeitalter sich das Generationenverhältnis in der Hinsicht verschiebt, dass nicht mehr jüngere von älteren, sondern ältere von jüngeren lernen. Da eine Vielzahl von Fragen der intergenerationalen Gerechtigkeit einen ökonomischen Bezugspunkt haben (Soziale Sicherung, Naturkapital, Staatsverschuldung), hätte hier auch der in ökonomischen Modellen verwendete Generationenbegriff thematisiert werden können.

Der zweite Teil der Dissertation ist dann drei ethischen Begründungsansätzen für eine Zukunftsverantwortung gewidmet. Dabei werden die Ansätze von Hans Jonas, Dieter Birnbacher und von John Rawls behandelt. In diesem Abschnitt werden präzise die Kern-

argumente der Theorien herausgearbeitet und es wird auf Probleme bei der Wahl eines dieser Theoriekonzepte hingewiesen. Bei der Darstellung der Theorien bleibt aber das Kriterium ausgeblendet, welche Brücke die jeweiligen Konzeptionen selbst von der ethischen Begründung hin zur Implementierung in gesellschaftliche Strukturen anbieten.

Der dritte Teil der Untersuchung ist dann Überlegungen zur Integration von intergenerationaler Gerechtigkeit in die theoretische Reflexion der Sozialethik gewidmet. Ausgangspunkt dabei ist zutreffend das Personenverständnis der Christlichen Sozialethik. Im Anschluß daran werden zunächst die vormodernen Gerechtigkeitsbegriffe der Tradition behandelt, die auf Aristoteles zurückgehen, in der Reflexion der Christlichen Sozialethik auch in der Moderne mitgeschleppt wurden und sie daran behindert haben, die Strukturprobleme moderner Gesellschaften adäquat auf den Begriff zu bringen. So wurde der vergebliche Versuch unternommen, die drei klassischen Gerechtigkeitskriterien der kommutativen, der distributiven und der legalen Gerechtigkeit mit der modernen Idee der „sozialen Gerechtigkeit“ kompatibel zu machen. Veith stellt zutreffend heraus, dass intergenerationaler Gerechtigkeit eine spezifisch neue Gerechtigkeitsproblematik darstellt, die nicht in die bisherige Gerechtigkeitsystematik integrierbar ist.

## Buchbesprechungen



Ein Problem wird hier allerdings nicht näher behandelt: Je mehr Gerechtigkeitskriterien postuliert werden, desto eher treten Konflikte auf zwischen den Gerechtigkeitskriterien, so dass Vorrangregeln erforderlich werden.

Gerechtigkeitskriterien stellen für Veith die Grundlage dar, die die klassischen Sozialprinzipien (Solidarität, Subsidiarität, Gemeinwohl etc.) nachgeordnet sind. Dem Aspekt der zeitlichen Dimension ist in der Riege der Sozialprinzipien mit dem Prinzip der „Nachhaltigkeit“ Rechnung zu tragen. Daher ist dieses Prinzip als neues Sozialprinzip hinzuzufügen. Weiterhin wird die „Reinheit“, die Vernetzung zwischen ökologischen und ökonomischen Zusammenhängen, herausgestellt. Angesichts



autonomer Subsysteme in modernen Gesellschaften stellt die sachgerechte Interaktion der Subsysteme ein zentrales Strukturproblem dar.

Die Dissertation hat einen wichtigen Beitrag zur Weiterentwicklung der Christlichen Sozialethik geleistet. Dabei konnte die Arbeit nicht die Vielzahl und den Umfang der sozialetischen Fragestellungen im Kontext der intergenerationalen Gerechtigkeit aufarbeiten. Es

verwundert aber etwas, dass die „Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen“ und die dort publizierten Veröffentlichungen zur „Generationengerechtigkeit“ nicht einmal erwähnt werden.

Für die Christliche Sozialethik bleiben viele Fragestellungen in diesem Kontext bestehen. So könnte im biblischen Zusammenhang die Generationenfolge (Genealogie) thematisiert und ge-

fragt werden, was dies für heutige Fragestellungen bedeutet. Ebenso steht die Auseinandersetzung mit der modernen volkswirtschaftlichen Reflexion der Umweltökonomie und Generationenbilanzen aus. Weiterhin stellt sich das Kernproblem der Implementierung der Zukunftsdimension im institutionellen Gefüge der Gesellschaft, etwa der Verfassungsordnung und der demokratischen Willensbildung.

Joachim Wiemeyer

## Unternehmensethik

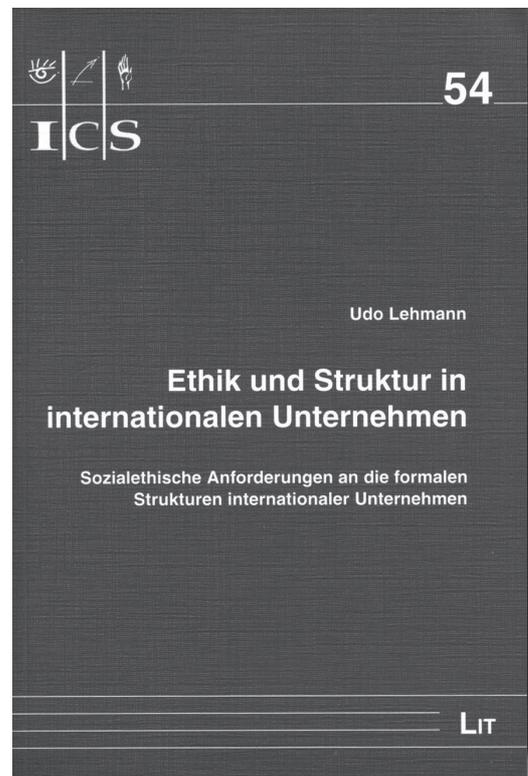
Lehmann, Udo: *Ethik und Struktur in internationalen Unternehmen. Sozialethische Anforderungen an die formalen Strukturen internationaler Unternehmen (Schriften des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster; Bd. 54)*, Berlin: Lit 2006, 354 S., ISBN 10: 3-8258-9232-8

Schon 1972 notierte von Nell-Breuning kritisch zur katholischen Soziallehre: „Die Schlüsselfigur heutiger Wirtschaft, der Unternehmer, scheint ihr unbekannt zu sein“. Mehr als dreißig Jahre später gähnt, abgesehen von wenigen Ausnahmen, in puncto Unternehmensethik nach wie vor ein dunkles Loch im Bereich der christlichen Sozialethik. Um so wohlthuender fällt das Buch von Udo Lehmann auf, dessen Problemstellung in der Frage besteht, „welche sozialetischen Anforderungen an die formalen Strukturen internationaler Unternehmen zu stellen sind“ und wie der „Beitrag der christlichen Sozialethik“ (S. 1) hierzu aussehen könnte.

Um diese Fragestellung zu beantworten, arbeitet Lehmann alle nur denkbaren Theorien ab: Moralphilosophische Ansätze (Diskursethik; Rawls) werden im ersten Teil (S. 9–55) durchforstet; im zweiten Teil (S. 56–247) werden die einschlägigen wirtschafts- und unternehmensethischen Ansätze, die Sozialprinzipien der katholischen Soziallehre, die Pfadfinder-

regel zur Methode christlicher Sozialethik (Sehen – Urteilen – Handeln), die verstreuten unternehmensethischen „Bausteine“ in den Dokumenten der kirchlichen Sozialverkündigung und der katholischen Sozialethik dargestellt; der dritte, praxisorientierte Teil (S. 248–320) greift auf die betriebswirtschaftlichen Theorien des Organisationsmanagements zurück. Man kann sagen: Der Autor kennt sich aus.

Zum konzeptionellen Ertrag des Buches: 1. Die Frage nach dem spezifischen Beitrag christlicher Sozialethik wird nicht durch den Hinweis auf ihren wissenschaftlichen Ertrag, sondern auf ihre religiös-moralische „Brille“ (Liebesgebot, Option für die Armen, soziale Gerechtigkeit, Solidarität/Gemeinwohl und Personalität als heuristische Zielprinzipien, Subsidiarität als Organisationsprinzip) beantwortet: Diese „Perspektive der christlichen Hermeneutik [...] stellt [...] den zentralen Unterschied“ (S. 241) zu anderen Konzep-



tionen dar. 2. Lehmann benennt – etwas harmonisierend – vier sozialetische Kriterien (Kultursensitivität, Dezentralität, Kommunikativität, Flexibilität), die allen fünf untersuchten Konzeptionen (Hermann, Ulrich, Steinmann, Wieland, christliche Sozialethik) gemeinsam seien. 3. Die Frage, welche Erkenntnisse die Anwen-

derung dieser Kriterien auf konkrete Unternehmensstrukturen erbringt (vgl. S. 323), bleibt etwas freischwebend und müsste m.E. empirisch konkretisiert werden.

Unter dem Strich lässt sich sagen: Udo Lehmann hat ein gutes Buch geschrieben, das aufgrund der breiten interdisziplinären Ausrichtung außeror-

dentlich informativ ist und vernünftig argumentiert. Trotzdem oder gerade deswegen fällt ein systematisches Defizit ins Auge, das dem Autor eigentlich nicht angelastet werden kann, sich gleichwohl immer wieder als Tatsache erweist: Die interdisziplinäre Offenheit der christlichen Sozialethik bleibt bislang eigentümlich einseitig und bestätigt ten-

denziell das ungerührte Diktum Niklas Luhmanns, im interdisziplinären Austausch nehme die Theologie mehr als sie gebe. Bei allen verbleibenden Schwierigkeiten ist Udo Lehmanns Buch ein wichtiger Schritt, um beim Abbau dieses Defizits voranzukommen.

Michael Schramm

## Vorrang der Arbeit

Henriette Crüwell/Tobias Jakobi/Matthias Möhring-Hesse (Hg.): *Arbeit, Arbeit der Kirche und Kirche der Arbeit. Beiträge zur christlichen Sozialethik. Festschrift zum 68. Geburtstag von Friedhelm Hengsbach SJ*, Münster: Lit 2005, 288 S., ISBN 13: 978-3-8528-8589-2

Den 68. Geburtstag Friedhelm Hengsbachs nehmen seine SchülerInnen zum Anlass, eine beachtliche Festschrift zu verfassen. Gleich zu Beginn weisen die Herausgeber in engagierter Zuspitzung die Marschrichtung des Sammelbandes. Kontrastierend stellen sie das von Bundespräsident Köhler stammende Zitat: „Vorfahrt für Arbeit“ (Rede vom 15. März 2005 in Berlin) dem von Hengsbach vertretenen „Vorrang der Arbeit“ gegenüber. Bei ersterem meinen sie, eine mangelnde Berücksichtigung humaner Arbeitsbedingungen im Interesse einer Arbeit um „jeden Preis“ zu erkennen. In Hengsbachs Auffassung hingegen gehe es um den Arbeiter als Subjekt, dessen Rechte in den Mittelpunkt zu stellen seien. Das Hengsbachsche Ur-Anliegen „Vorrang der Arbeit“ wird folglich auch zum Leitmotiv der Festschrift. Vier Themenblöcke beleuchten diese Thematik aus unterschiedlichen Perspektiven. Die allesamt lesenswerten Beiträge können in einer kurzen Rezension nicht einzeln besprochen werden, sodass eine (subjektive) Auswahl getroffen wird.

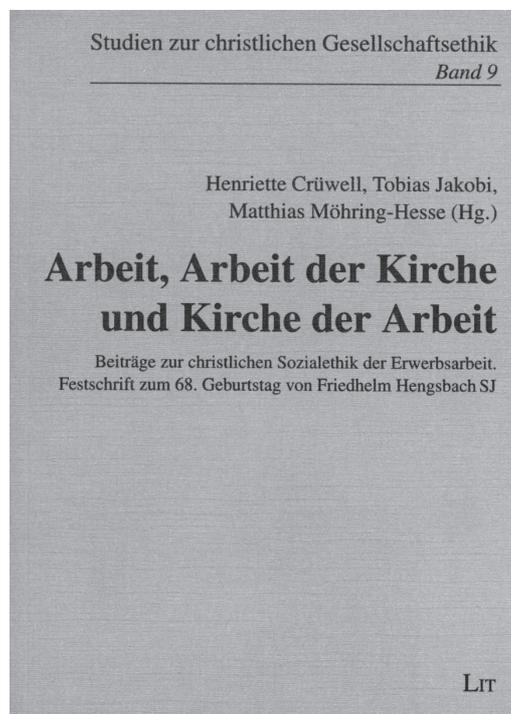
Der erste Teil greift die Veränderungen der Erwerbsarbeit und die Möglichkeiten ihrer politischen Gestaltung

auf. So warnt etwa Ansgar Kreuzer davor, die Managementtendenz zur Selbstorganisation in abhängigen Beschäftigungsverhältnissen generell als Autonomiegewinn für die ArbeiterInnen zu werten. Im Sinne von „mehr Druck durch mehr Freiheit“ sei die Gefahr der Selbstausbeutung nicht auszuschließen. Wirkliche Autonomie bedeute aktive Selbst- und demokratische Mitbestimmung. Einen ähnlichen Reflexionshintergrund wählt auch Matthias Möhring-Hesse, wenn er die Arbeit bzw. das Arbeitsvermögen an das Subjekt zurückbindet und eine ganzheitliche und damit auch menschengerechte Sichtweise vertritt.

Im kurzen zweiten Themenblock äußern sich Judith Behnen und Ottmar Edenhofer zur Arbeit im globalen Zusammenhang. Behnen schlägt einen ungewöhnlichen Bogen von den positiven Erfahrungen der zu Eigenverantwortung animierenden Entwicklungshilfe in Kamerun und Brasilien hin zur Arbeitsmarktpolitik in Deutschland. Der einzelne Mensch solle auch hierzulande

zum Subjekt seiner eigenen Entwicklung werden, sich als Eigentümer seines Entwicklungsprozesses begreifen (Ownership) und sich ermächtigt fühlen, die Gestaltungsverantwortung in die eigenen Hände zu nehmen (Empowerment).

Unter dem Titel „Arbeit in der Kirche“ wird im dritten Themenblock ein mitunter spannungreiches Feld in den Blick genommen. Judith Hahn stellt die Frage, ob das kollektive Arbeitsrecht der deutschen Kirche, welches sich auf par-





tikulares Kirchenrecht und die Eigenart des kirchlichen Dienstes beruft, in Übereinstimmung mit dem universalen Kirchenrecht stehe. Sie kommt zu der überraschenden Einsicht, dass hier Zweifel anzumelden seien. Der CIC lasse ein kircheneigenes Arbeitsrecht nur dann zu, wenn das staatliche Recht hinter den Grundsätzen der katholischen Soziallehre zurückbleibe. Dies sei aber im deutschen Arbeitsrecht definitiv nicht der Fall.

Der vierte und letzte Themenblock lenkt den Fokus auf das Verhältnis von Theologie und Kirche zur Erwerbsarbeit. Hier kommen wichtige pastorale Überlegungen zur Sprache. So bedauert Manfred Körber, dass die Kirche zunehmend den Kontakt zur Arbeitswelt verliere. Un-

ter drängendem Rationalisierungszwang innerhalb der Kirche, werde eine Art „pastorale Grundversorgung“ etabliert, innerhalb derer das Engagement in der Arbeitswelt zu verschwinden drohe. Darüber hinaus sei die Kirche längst nicht mehr nur Kommentatorin gesellschaftlicher Umbrüche, sondern selbst Betroffene. In diesem Prozess müsse es um einen zukunftsfähigen Umbau gehen, der in Bezug auf innerkirchliche Arbeitsverhältnisse Maß zu nehmen habe an den kirchlichen Sozialworten. Von diesen ethischen Standards sei die Kirche, so Körber, noch weit entfernt.

Insgesamt bietet die Festschrift zahlreiche Impulse zum Weiterdenken und freilich auch zur kritischen Auseinander-

setzung. Viele Beiträge (z. B. von Simeon Reininger „Zeit zum Arbeiten – Zeit zum Faulenzen, Sabine Hesse „Soziale Arbeit – auch humane Arbeit?“ oder Rolf Glaser „Wo die Arbeitnehmer/innen wohnen“) sind zudem erfrischend praxisbezogen und eignen sich auch für Leser und Leserinnen, die sonst weniger am sozial-ethischen Diskurs teilnehmen.

Der Sammelband „atmet“ in den Reflexionen seiner SchülerInnen den Geist Friedhelm Hengsbachs und lässt hoffen, dass er selbst sich – auch nach seiner Emeritierung – mit der ihm eigenen Art weiterhin einmischt und dem ökonomischen Mainstream auf den zuweilen „faulen Zahn“ fühlt.

Udo Lehmann

## Kirche und Caritas

Hejo Manderscheid, Joachim Hake (Hrsg.): *Wie viel Caritas braucht die Kirche – wie viel Kirche braucht die Caritas?*, Stuttgart: Kohlhammer, 2. Aufl. 2006, 123 S., ISBN 10: 3-17-019538-7

Die Unternehmungen und Einrichtungen der Caritas agieren heute mit ökonomischer Professionalität und beachtlichem Erfolg auf den schwierigen und teils hart umkämpften Märkten der öffentlichen Wohlfahrtspflege. Zugleich versteht sich die Caritas als wesentliche Grundfunktion (neben Verkündigung und Liturgie) der Kirche. Wie geht das zusammen? Bietet die enge christlich-kirchliche Bindung gar ein entscheidendes Plus für die verschiedenen Unternehmungen der Caritas? Oder schadet das sinkende öffentliche Ansehen der Kirche dem guten Image und den hohen Vertrauenswerten, die die Caritas bei allen Umfragen verbuchen kann? Wie weit trifft der gelegentliche Vorwurf zu, Caritaseinrichtungen seien heute kaum zu unterscheiden von ihren konkurrierenden Parallelinstitutionen?

Die sechs Beiträge des Bandes, die auf eine Tagung gleichen Titels vom Febru-

ar 2005 zurückgehen, suchen nach Antworten auf diese Fragen. Und sie geben wichtige Impulse, wie sich die Caritas trotz der gegenwärtigen „Transformationskrise der katholischen Kirche“ (R. Bucher 13) stärker als kirchlich profilieren kann. Der Grazer Pastoraltheologe empfiehlt den Gemeinden, ihren Wahrnehmungszugang zum professionellen caritativen Sektor durch eigenes exemplarisches diakonisches Handeln zu verbessern. Auf der anderen Seite sei die Caritas zur permanenten Reflexion ihres kirchlichen Selbstverständnisses und der verbundenen Praxisfolgen herausgefordert. Die vergangene „Einbettung“ der Caritas in das katholische Milieu müsse heute ersetzt werden durch „Strukturen intelligenter Vernetzung kirchlicher Handlungsorte“ (31). Karl Kardinal Lehmann formuliert u. a. Erwartungen der Kirche

Hejo Manderscheid  
Joachim Hake (Hrsg.)

## Wie viel Caritas braucht die Kirche – wie viel Kirche braucht die Caritas?

2. Auflage

Kohlhammer

an die Rechtsträger caritativer Einrichtungen: Bei allem Wettbewerb müsse der „missionarische Charakter der Cari-

tas" (37) ebenso erkennbar bleiben, wie das tragende Gesamtkonzept der Caritas „als Teilnahme an Gottes barmherziger Sorge um den Menschen“ (36). Bei der Mitarbeiterführung sei neben den gängigen Qualitätsstandards vor allem auf Transparenz und auf die geistlich/spirituelle Weiterbildung abzuheben.

Hejo Manderscheid, Caritasdirektor der Diözese Limburg, beschreibt die gegenwärtige Lage aus praktischer Erfahrung und in systemtheoretischer Perspektive. Seine bevorzugten Modernisierungsstrategien: Solidarität stiften und moderieren statt bloßem Fürsorgehandeln; vielseitig anschlussfähige Module der Sozialarbeit entwickeln, die in wechselnden Kooperationen an die je individuelle Bedarfslage angepasst werden können; funktionale Abtrennung und Professionalisierung der anwaltschaftliche Aufgabe in einem systematischen und erfolgsorientierten „anwaltschaftlichen Lobbying“ (70); personenunabhängige Anbindung der „Kirchlichkeit der Caritas“ (73) an die Organisationsebene, an die routinierten Kommunikations- und Verhaltensmuster; Verabschiedung hierarchischer Steuerung zugunsten eines flexiblen und umweltsensiblen „systemischen Managements“ (76). Manderscheids umfangreicher Beitrag bietet neben diesen und anderen „Impulse(n) für die nächsten Modernisierungsschübe“ (64–79) eine interessante, in vielen Punkten diskussionswürdige Konturierung von aktuellen Rahmenbedingungen des sog. „aktivierenden Sozialstaats“ sowie von bereits vollzogenen und noch ausstehenden Anpassungsleistungen der Caritas.

Auch Markus Lehner, Linzer Pastoraltheologe und Caritaswissenschaftler, thematisiert den Spagat der Caritas, unternehmerisch erfolgreich und als Träger einer Grundfunktion der Kirche glaubwürdig und anerkannt zu sein. Angesichts des Caritaswirkens in einer multikulturellen Gesellschaft gibt er zu bedenken, dass eine „interkulturelle Öffnung“ (92) erforderlich sei, die sich auch in der Zusammensetzung der Mitarbeiterschaft zeigt.

Hans-Jürgen Marcus, Caritasdirektor der Diözese Hildesheim, plädiert für „Umkehrprozesse“ (106) innerhalb der Kirche, die sich in den vergangenen Jahren zu sehr mit sich selbst beschäftigt habe. Zu überwinden sei nicht nur ein „organisationskultureller Graben“ zwischen Caritas und Gemeindekirche, sondern auch ein „inhaltlicher Graben“. Denn bei vielen sozialpolitischen Forderungen der Caritas (z. B. bzgl. Armutsbekämpfung, Bleiberechtsregelung, Obdachlosenhilfe) gebe es vermutlich deutlichen Dissens mit vielen „guten Gemeindekatholiken“ (101).

In seinem besonders inspirierenden Beitrag beschreibt der österreichische Caritaspräsident Franz Küberl die Caritas als „Vorhof der Kirche“ (108), aber durchaus zum Eigentlichen gehörend, und als „Glücksausgleichsfonds zwischen Arm und Reich“ (110). Bedenkenswerte Fragezeichen setzt er hinter die längst gängig gewordene Rede von der anwaltschaftlichen Aufgabe der Caritas und von der „vorrangigen Option für die Armen“ (118).

Für alle, denen Selbstverständnis und Zukunft der Caritas am Herzen liegen, ist dieser schmale Band unbedingt lesenswert. Zu den vielfältigen Modernisierungsschritten, die die Caritas in den vergangenen Jahren gegangen ist und noch geht, bietet er reichlich Diskussionsstoff. Beeindruckend ist die durchgehende Verbindung von hohem Reflexionsniveau und engem Praxisbezug. Gelegentlich bleibt freilich der Eindruck, dass mit wohlklingenden Begriffen (z. B. „Caritas als strukturelle Nächstenliebe“) positive Realitäten suggeriert werden, anstatt sie zusammen mit ihren Schattenseiten etwas genauer zu benennen. An anderen Punkten möchte man gerne widersprechen, nachfragen, eigene Erfahrungen entgegenhalten, wenn etwa Negativklischees (z. B. „Konfektionierte Sozialarbeit“ oder Sozialtechnische Gnadenlosigkeit“) so dargestellt werden, als sei die moderne Caritaswirklichkeit in jedem Fall meilenweit von ihnen entfernt.

*Richard Geisen*

